

Michael Knoche

## Ein kaltrechnender Geschäftsmann?

Karl Jaspers und seine Verleger

### I

Eine Gesamtausgabe seiner Schriften hat Jaspers selber gewünscht. Dies kann man dem nun in der von der Heidelberger- und Göttinger Akademie der Wissenschaften betreuten kritisch kommentierten Gesamtausgabe in dem gerade erschienenen Band der ausgewählten Verlags- und Übersetzungskorrespondenzen, entnehmen. Dort schreibt er am 26. 10. 1962 an Heinz Götze vom Springer-Verlag:

Es war der Plan, eine Gesamtausgabe meiner Schriften zu machen. Das wird zu meinen Lebzeiten, meinem Wunsch entsprechend, nicht geschehen. Sollte nach meinem Tode der Plan verwirklicht werden, so würde ein Abdruck in der Gesamtausgabe keine Konkurrenz für die Einzeldrucke bedeuten, da die Gesamtausgabe nur im Ganzen zu beziehen und zudem teuer und eine kleine Auflage wäre. (S. 433)

Wie der Herausgeber Dirk Fonfara erläutert, stammt die Anregung zu einer solchen Gesamtausgabe von Klaus Piper, dem Verleger des Piper Verlags. Irgendwann einmal wird man die verwickelte Geschichte dieses Projekts ausführlich beschreiben müssen, denn sie ist aufschlussreich für die Konjunktur, die Jaspers zu verschiedenen Zeiten hatte. Als der Springer-Verlag Anfang der 1970er Jahre von Klaus Piper aufgefordert wurde, sich an einer solchen, von Hans Saner konzipierten Gesamtausgabe zu beteiligen, erklärte man zwar die grundsätzliche Bereitschaft dazu. Aber die Skepsis, was Konzeption, Person des Herausgebers, Finanzierbarkeit und Erfolgsaussicht einer solchen Edition betraf, war unverkennbar. In einer verlagsinternen Notiz gab der damalige Verlagsdirektor Hermann Mayer-Kaupp außerdem zu bedenken, »dass selbst in Deutschland die

Tage des Existentialismus gezählt zu sein scheinen, und der philosophische Nachwuchs sich mehr und mehr der analytischen Philosophie amerikanischer Prägung zuwendet. Dies ist eine Tendenz, die ganz deutlich wird, wenn man den Absatz der Bücher von Stegmüller beobachtet.«<sup>1</sup> Ob diese Einschätzung richtig war, sei dahingestellt. Dass sie keine gute Voraussetzung für eine Realisierung dieses ersten Anlaufs zu einer gemeinschaftlichen Gesamtausgabe war, liegt auf der Hand.

An den Überlegungen zu dieser nicht realisierten Ausgabe waren die drei Verlage Springer, de Gruyter und Piper beteiligt. Diese Firmen – de Gruyter mit weniger Gewicht – sind als Jaspers' Hauptverlage zu betrachten: Springer und de Gruyter vor allem für die Zeit bis 1945, Piper für die letzte Lebensphase des Philosophen, als es ihm besonders auf eine Wirkung auf das breite Publikum ankam. Jaspers hat, abgesehen von den Verlagen, die seine Werke in andere Sprachen übersetzen wollten, mit vielen verschiedenen Verlagen, z. B. Lambert Schneider, Seifert und Artemis, zusammengearbeitet. Dazu hat er am 24. 5. 1946 in einem Brief an Ferdinand Springer erklärt:

Sie schreiben davon, dass Ihnen eine andere Verlagsfirma auf einem meiner Bücher immer schmerzlich sei. Das hat mich betroffen. Es ist mir sehr ehrenvoll, jedoch lässt sich der Natur der Dinge nach eine Beschränkung auf einen Verlag für mich als Autor nicht durchführen. Es ist gegenwärtig eine geistige Lebensfrage für mich in der Welt, dass alles irgend Wichtige von mir so bald als möglich käuflich ist. (S. 373)

Diese Zeilen wurden auf dem Höhepunkt der Auseinandersetzung mit Springer um das Thema Verlagstreue geschrieben. Jaspers verstand seine Interessen als Autor klug wahrzunehmen. Er wusste den Wert einer vertrauensvollen und auf Langfristigkeit angelegten Zusammenarbeit mit einem Verleger zu schätzen. Aber er hat auch immer wieder pragmatisch Publikationsgelegenheiten ergriffen, wenn er eine Chance sah, seinen Büchern eine größere Wirkung zu verschaffen oder günstigere Honorarbedingungen zu erlangen. Im Briefwechsel mit Kohlhammer heißt es 1957: »Aber ich wiederhole, dass ich je nach Fall der Publikation auch zu anderen Verlagen in Beziehung stehe.« (S. 207) Bei dieser Beschaffenheit der Dinge ist es kein Wunder, dass schon der Autor selber das Bedürfnis empfand, die verstreuten Publikationen in einer Gesamtausgabe zusammengefasst zu sehen.

## II

Mit einem Besuch Ferdinand Springers in Heidelberg am 9.7.1911 begann Jaspers' Karriere als wissenschaftlicher Buchautor. Der 28jährige Volontärassistent erhielt vom 29jährigen Verleger nichts Geringeres als den Auftrag, einen »Leitfaden der Psychiatrie« zu verfassen. Jaspers war erst seit drei Jahren an der Großherzoglich Badischen Universitäts-Irrenklinik Heidelberg tätig. Das erste Ergebnis seiner Forschungen war die Dissertation *Heimweh und Verbrechen*, die 1909 als Zeitschriftenaufsatz gedruckt wurde. Sein Doktorvater war Franz Nissl, sein wichtigster Mentor der Oberarzt Karl Wilmanns.

Der Verlag, den Ferdinand Springer vertrat, gehörte schon um die Wende zum 20. Jahrhundert zu den größten deutschen Verlagen und ist heute nach verschiedenen Besitzerwechseln der zweitgrößte Wissenschaftsverlag der Welt. Julius Springer hatte 1842 in Berlin eine Buchhandlung gegründet und schon bald begonnen, auf den verschiedensten Gebieten verlegerisch tätig zu werden. Zunächst hatte der Verlag auch literarische Werke von Autoren wie Jeremias Gotthelf ins Programm aufgenommen, sich im Laufe der Zeit aber immer deutlicher auf Staats- und Rechtswissenschaften, Naturwissenschaften, Technik und Medizin konzentriert. Die bestimmende Persönlichkeit zwischen 1907 und 1965 war Ferdinand Springer, der Enkel des Gründers.

Ferdinand Springer war sich darüber im Klaren, dass er von Jaspers als einem jungen Mitglied der Heidelberger Schule der Psychiatrie im Gegensatz zur naturwissenschaftlich erklärenden vor allem eine geisteswissenschaftlich verstehende Beschreibung der Phänomene und eine methodologische Ordnung des Erkenntnisstandes erhalten würde.<sup>2</sup> Was Springer nicht wissen konnte, war, ob der junge Mann, der schon damals an seiner nicht heilbaren Lungenkrankheit litt, die körperliche und geistige Kraft zur Bewältigung der großen Aufgabe mitbringen würde. Aber zwei Jahre später lag das Buch von 338 Seiten unter dem Titel *Allgemeine Psychopathologie. Ein Leitfaden für Studierende, Ärzte und Psychologen* vor und wurde ein großer wissenschaftlicher und buchhändlerischer Erfolg. Es erlebte vier revidierte Auflagen bis 1946, wobei die letzte auch erheblich an Umfang zunahm und zuletzt 2013 nachgedruckt wurde.

An dieses ungewöhnliche Zutrauen, das der Verleger dem jungen Wissenschaftler entgegengebracht hat, erinnert sich Jaspers fünfundzwanzig Jahre nach der Publikation seines ersten Buches, nachdem er einige Monate zuvor von den Nationalsozialisten wegen seiner jüdischen Ehefrau in den Ruhestand versetzt worden war:

Da darf ich vielleicht, ohne mich wichtig zu machen, auch die Dankbarkeit zum Ausdruck bringen, mit der ich noch den Augenblick im Gedächtnis habe, als Sie mit mir dieses Buch verabredeten, von dem damals noch keine Zeile existierte. Sie werden, da dieses Buch in der weiten Welt Ihrer Publikationen nur ein winziges Teilchen ist, sich kaum erinnern. Es war im Sommer 1911 in Wilmanns Wohnung, in der wir uns auf Wilmanns Veranlassung begegneten und Sie mir, der ich so jung und nur von Wilmanns empfohlen war, mit einem grosszügigen Vertrag die Aufgabe übertrugen. Dieses Faktum beflügelte mich damals ganz ausserordentlich. Zumal in der Jugend, so glaube ich nach dieser Erfahrung, kann es für einen Autor von grosser Bedeutung werden, durch das Vertrauen, das ein Verleger ihm schenkt, zum ganzen Einsatz seines geistigen Könnens ermuntert zu werden. (S. 345)

Im Jahr 1938 waren bei Springer neben der *Allgemeinen Psychopathologie* folgende später erschienenen Bücher von Jaspers erhältlich, die zunehmend einen philosophischen Charakter besaßen: *Psychologie der Weltanschauungen* (1919), *Die Idee der Universität* (1923), *Strindberg und van Gogh*. 2. ergänzte Aufl. (1926) und *Philosophie* (1932) in drei Bänden (Bd. 1: *Philosophische Weltorientierung*. Bd. 2: *Existenzerhellung*. Bd. 3: *Metaphysik*).

Eine erste Eintrübung des Verhältnisses hatte sich ergeben, als Jaspers unter dem Titel *Die Geistige Situation der Zeit* den 1000. Band der Sammlung Göschen (de Gruyter) zugesagt hatte, der ab 1931 50.000 mal verkauft wurde. Gegenüber Springer rechtfertigte er seinen Seitensprung mit dem Werbeaspekt des kleinen Bändchens für die große *Philosophie*, sein »Hauptwerk« (S. 373). Gleichwohl ergaben sich aus der einmal begonnenen Zusammenarbeit mit de Gruyter drei weitere Buchprojekte, nämlich *Nietzsche: Einführung in das Verständnis seines Philosophierens* (1936), *Descartes und die Philosophie* (1937) und *Existenzphilosophie* (1938). Das Nietzsche-Buch umfasste 437 Seiten und war keine Nebenarbeit.

### III

Welche Aufschlüsse darf man von einer Dokumentation der Korrespondenz zwischen Autor, Verlegern und Übersetzern im Fall Jaspers erwarten? Zunächst: Es geht um ein riesiges Korpus von Briefen. Allein die dokumentierte Korrespondenz zwischen Jaspers und Springer umfasst während ihrer 50 Jahre andauernden Beziehung 445 Mitteilungen von Jaspers' Seite (Telegramme, Karten, Notizzettel, Briefe) und 719 von

Verlagsseite. (Die Dokumente befinden sich heute im Deutschen Literaturarchiv Marbach und in der Zentral- und Landesbibliothek Berlin.) Davon sind 172 im Buch wiedergegeben. Rechnet man die übrigen noch existierenden Korrespondenzen mit Verlegern und Übersetzern sowie das kleine Konvolut der Reichsschrifttumskammer hinzu, so kommt der Herausgeber auf die Gesamtsumme von etwa 6000 Dokumenten. Etwa ein Zehntel davon enthält der vorliegende Band.

Generell sind die Quellen interessant für Aspekte von Jaspers' Biographie und die Werkgeschichte. Weil Jaspers eine einflussreiche und gut vernetzte Person des öffentlichen Lebens war, können die Briefe darüber hinaus ein neues Licht auf Vorgänge der Wissenschafts-, manchmal sogar der Zeitgeschichte werfen. Aber um aus der riesigen Überlieferung ein lesbares Buch zu machen, muss der Herausgeber eine strenge Auswahl treffen. Dirk Fonfara hat sich für folgende, im Resultat alle Erwartungen erfüllenden Kriterien entschieden: 1. Jaspers' Selbstverständnis als Psychopathologe, Psychologe, Philosoph, politischer Schriftsteller und Verlagsautor, 2. seine Einschätzung zeitgenössischer und historischer Persönlichkeiten, Ereignisse und Konstellationen, 3. die Entstehung und Rezeption seiner Monographien und Aufsätze und 4. die Diskussion über nicht realisierte Publikationen.

## IV

Als Beispiel für die Ergiebigkeit der Korrespondenzen für Jaspers' Selbstverständnis als Autor sei auf das angebliche Publikationsverbot durch die Nationalsozialisten ab 1938 hingewiesen, das in der Forschungsliteratur in der Regel bislang nicht genauer nachgegangen wurde.<sup>3</sup> Fonfara widmet diesem Problem in seiner Einleitung mit Recht breiten Raum und zeigt an Hand unterschiedlicher Dokumente, dass es weder ein solches formales Verbot gab noch Karl Jaspers selber annahm, dass er nicht mehr publizieren dürfe. Natürlich befand er sich in einer sehr heiklen Lage. Aber bis 1943, als der Verlag Koehler & Amelang den Vortrag *Nietzsche und das Christentum* veröffentlichen wollte, ging Jaspers davon aus, dass er als Wissenschaftler gar nicht Mitglied der Reichsschrifttumskammer sein müsse, was die übliche Voraussetzung für die Erlaubnis zum Publizieren war, sondern dass er als Person keinen Einschränkungen unterliege.

Am ehesten schien es ihm im medizinisch-psychiatrischen Bereich möglich, etwas zu veröffentlichen. Deshalb hat Jaspers über ein Jahr 1941/42 intensiv an einer grundlegenden Neubearbeitung der *Allgemeinen Psychopathologie* gearbeitet (»Das Buch ist neu geschrieben«, teilt er

Ferdinand Springer am 25. 6. 1942 nach Fertigstellung des Manuskripts mit, S. 353). Autor und Verleger glaubten fest daran, dass die 4. Auflage im Herbst 1942 bei Springer erscheinen würde. Doch sie täuschten sich. Jeder Verlag musste im Zuge der strengen Rohstoffbewirtschaftung seinen Papierbedarf bei der Wirtschaftsstelle des deutschen Buchhandels, einer Einrichtung des Ministeriums für Volksaufklärung und Propaganda, für jedes Publikationsprojekt gesondert beantragen. Das gelang nicht so schnell wie gewünscht, dies konnte, musste aber nicht mit Bedenken gegen Jaspers als Person zu tun gehabt haben. Gravierend kam hinzu, dass Ferdinand Springer sich nicht mehr um das Buch kümmern konnte, weil er am 12. 11. 1942 auf Grund der nationalsozialistischen Rassegesetzgebung zum Ausscheiden aus dem Unternehmen gezwungen wurde. Am selben Tag schrieb Springer an Jaspers, ohne ausdrücklich darauf einzugehen, einen kurzen Brief. Nur aus dem Satz: »Mein Sozius Tönjes Lange wird sich der Sache besonders annehmen ...« (S. 358) konnte der Empfänger vielleicht schließen, dass etwas Außerordentliches vorgefallen sein musste.

Als Jaspers im Zuge der Anfrage von Koehler & Amelang über die Rechtsverhältnisse belehrt wurde – entweder Mitgliedschaft in der Reichsschrifttumskammer oder Befreiungsschein – verzichtete er darauf, einen Antrag auf Befreiung zu stellen, und damit auf die Veröffentlichung. Angebote von Freunden, einen direkten Kontakt mit Hanns Johst, dem Präsidenten der Behörde herzustellen, nahm Jaspers nicht wahr. Die Sorge um seine Frau hat ihn wahrscheinlich zur Zurückhaltung bewogen.

Als am 7. 8. 1944 der Verlag Reinhardt, Jever, nach einer Publikation »für die Nachkriegszeit« von Jaspers anfragte, erläuterte er seine Lage so:

Mir ist von der Reichsschrifttumskammer untersagt, Verlagen Manuskripte anzubieten, solange ich keinen Befreiungsschein habe. Einen Antrag habe ich für diesen zunächst nicht gestellt, da ich in so schweren Zeiten die persönlichen Bemühungen anderer, die für das Gelingen solchen Antrags wohl unvermeidlich wären, nicht in Anspruch nehmen möchte, eine Ablehnung eines nur schriftlichen, unvorbereiteten Antrags mir aber natürlich unerwünscht wäre. (S. 253)

So kann man resümieren, dass Jaspers de facto zwischen 1943 und 1945 keine Möglichkeit hatte, in Deutschland zu publizieren.

## V

In einer von Vertrauen getragenen Autor-/Verlegerbeziehung geht es selten nur um die eigenen Publikationen. Es geht auch um die Publikationspolitik des Verlages insgesamt. Besonders in den 1920er Jahren standen Springer und Jaspers in regem Austausch über Projekte und Persönlichkeiten Dritter in den Bereichen Psychologie und Philosophie. Für die Einschätzung zeitgenössischer und historischer Persönlichkeiten, Ereignisse und Konstellationen seien hier zwei Beispiele gegeben.

In der Inflationszeit nach dem Ersten Weltkrieg ersucht Springer Jaspers um Rat in Bezug auf die Gründung einer philosophischen Zeitschrift. Der dreißigjährige Helmuth Plessner hatte sich mit einer Projektidee an Springer gewandt. Jaspers antwortet am 1.3.1923:

Das Entscheidende scheint mir die Persönlichkeit des Dr. Plessner. Ich kenne ihn nicht und kenne bisher auch keine Arbeiten von ihm. Die Zeitschrift würde nur gedeihen, wenn er eine erhebliche und dauernde Initiative hat, wenn er die Begabung hat, Autoren zu finden, Schweigende zum Schreiben zu bringen, wenn er vor allem Sinn für Niveau hat. Der von Ihnen mir übersandte Brief enthält viel Richtiges (vor allem, dass es keine wirklich auf breitem Fundament stehende Zeitschrift f. Philosophie gibt; dass für uns Referate und Kritiken ausländischer Literatur sehr erwünscht wären), es fehlt aber noch etwas sehr Wichtiges: das Bewusstsein einer geistigen Bewegung und Regsamkeit, die in einer Zeitschrift zum Ausdruck kommen könnte. Wirklich gute Zeitschriften können nicht durch Sammlung heterogener zufälliger Produktionen, sondern nur durch Sichtbarwerden eines »neuen Geistes« entstehen. Nun glaube ich in der Tat, dass etwas in der Luft liegt, dass eine solche Zeitschrift *möglich* ist. Ich selbst habe mit einem jungen Freunde schon öfters Zeitschriftenpläne erwogen, würde aber selbst nicht wagen, ein solches Unternehmen in Gang zu bringen (hätte wohl auch die technische Begabung nicht).

Wenn Jaspers als Gutachter Springers gefragt war, urteilte er immer äußerst streng. Es finden sich kaum Beispiele, wo er Vorschläge und Anfragen positiv beschieden hätte. Er empfindet das sogar selber und sagt am 28.9.1925 einmal: »Die fast stets negativen Ergebnisse meiner Prüfungen sind mir fatal. Aber ich glaube in Ihrem Sinne zu handeln, wenn ich daran mitwirke, dass bei den Herren nicht die Meinung aufkommt: Springer druckt alles.« (S. 320)

Manchmal mag ihn auch die Unlust, sich in eine Konkurrenzsituation hineinziehen zu lassen, zu einem negativen Urteil bewogen haben. So riet

er z. B. von einer Neuauflage des Buches von Julius Reiner *Aus der modernen Weltanschauung* bei Springer mit den Worten ab: »Sachlich halte ich es für wertlos, es ist ein wenig sinnvolles Conglomerat. ... Für einen vornehmen Verlag ist solch eine Publikation jedenfalls zu überlegen, an der Grenze des Möglichen.« (S. 298) Wahrscheinlich hat Fonfara Recht mit seiner Vermutung (S. XXXIII), dass schon der Titel des Buches in den Köpfen der Leser einen Zusammenhang mit seiner *Psychologie der Weltanschauungen* stiften könnte. Im Falle Plessners urteilt er zwar nicht explizit ablehnend, äußert aber vielerlei Bedenken.

Während Plessner seinen *Philosophischen Anzeiger. Zeitschrift für die Zusammenarbeit von Philosophie und Einzelwissenschaft* in einem anderen Verlag (Cohen, Bonn) verwirklichte und dafür u. a. Ernst Robert Curtius, Nicolai Hartmann und Martin Heidegger als Mitherausgeber gewinnen konnte, diskutierten Springer und Jaspers auch danach noch mehrfach über ein philosophisches Periodikum. Am Ende kam als Kompromiss die Buchreihe *Philosophische Forschungen* heraus, die Jaspers zwischen 1925 und 1929 betreute. Dort erschienen 9 Hefte, u. a. die Dissertationen von Benno von Wiese und Hannah Arendt.

Andererseits gibt es auch Beispiele, in denen Springer Empfehlungen, die Jaspers gemacht hat, ablehnt. Am 6. 3. 1928 trägt dieser dem Verleger folgendes vor:

Herr Dr. A. Sack, der bei Ihnen eine Hippokrates-Übersetzung herausgebracht hat, wendet sich in folgender Angelegenheit an mich: Prof. Gentile, Ordinarius für Philosophie in Rom, der sozusagen offizielle Philosoph des Fascismus, hat 1917 ein philosophisches Buch veröffentlicht (*Teoria generale dello Spirito come atto puro*), etwa 250 Druckseiten im Umfang, das 1924 die vierte Auflage erreichte, auch in französischer Übersetzung bei Alcan erschienen ist. ... Ich habe das Buch von Gentile noch nicht ganz gelesen, sondern nur die Kapitel, die mir Herr Sack aus seiner Übersetzung zur Lektüre gab. Aber ich weiss von dem Buch. Es ist in Kreisen der Fachphilosophen bekannt. Ich glaube, dass es in Deutschland seinen Absatz findet, vielleicht mehr wegen des Interesses für den Fascismus, aber auch für diese Philosophie, die an sich vorfascistisch ein direkter Abkömmling der Philosophie des deutschen Idealismus ist. (S. 328)

Giovanni Gentile, Philosoph des Neidealismus, war das intellektuelle Aushängeschild des italienischen Fascismus und zeitweilig Erziehungsminister. Darauf antwortet Ferdinand Springer am 12. 3. 1928 klipp und klar:

Sehr verehrter Herr Professor!

Nehmen Sie besten Dank für Ihren Brief vom 6. März und verübeln Sie es mir bitte nicht, wenn ich darauf verzichte, dem Plan einer deutschen Ausgabe des Buches von *Gentile* näherzutreten. Ich stehe überhaupt Übersetzungen skeptisch gegenüber und habe soviel zu tun, dass ich mich nicht mit dieser Sache belasten möchte. Jedenfalls meinen besten Dank für Ihr freundliches Gedenken. (S. 329)

Wie ist die nahezu schroffe Ablehnung durch Springer erklärbar? Übersetzungen hat der Verlag hin und wieder durchaus veröffentlicht, bevor die Publikationssprache in der Nachkriegszeit mehr und mehr das Englische wurde und allein dominierte. Es könnte sein, dass der Verleger eine viel größere Berührungsangst vor faschistischem Gedankengut hatte als der Autor. Jaspers hat z. B. 1933 de Gruyter gegenüber die Empfehlung ausgesprochen, sich für ein Bändchen der »Sammlung Göschen« an Carl Schmitt zu wenden (S. 95). Die deutsche Übersetzung von Gentiles Werk erschien 1931 unter dem Titel *Der aktuelle Idealismus* in Tübingen bei Mohr Siebeck.

## VI

Als Beispiel für die Relevanz der Verlegerkorrespondenz für die Entstehung und Rezeption von Jaspers' Publikationen kann die Neuausgabe seiner Schrift *Die Idee der Universität* im Jahr 1946 dienen.

Jaspers gehörte nach dem Kriegsende zu den renommierten Wissenschaftlern, die sich schon wenige Tage nach dem Einmarsch der amerikanischen Besatzungsmacht in das unzerstörte Heidelberg am 1.4.1945 für die Neubegründung und Wiedereröffnung der Universität einsetzten. Er zählte zum legendären 13er-Ausschuss, aus dessen Mitte auch der erste Rektor, der Chirurg Karl Heinrich Bauer, gewählt wurde.

Durch die Diskussionen in diesem Kreis angeregt, beschäftigte sich Jaspers erneut mit den Gedanken, die er 1923 unter dem Titel *Die Idee der Universität* publiziert hatte. Er nahm am 15.8.1945 den Kontakt zu Ferdinand Springer wieder auf, der nach dem Ende des Nationalsozialismus als Vierundsechzigjähriger wieder in seine Rechte als Unternehmensleiter eingetreten war.

Im April / Mai habe ich, im ersten Schwung, eine neue Schrift über die Idee der Universität geschrieben. Unter demselben Titel ist 1923 bei Ihnen von mir eine längst ausverkaufte Schrift erschienen. Der glei-

che Titel liegt in der Sache. Der Inhalt ist grösstenteils ganz neu. ... Wie schön wäre es, wenn wir in Verbindung ständen und ich die Schrift gleich wieder bei Ihnen herausbringen könnte. (S. 361f.)

Springer hatte großes Interesse an dem Buch, zumal er bereits plante, eine Dependence seines Verlages in Heidelberg zu eröffnen und selber dorthin umzusiedeln, um näher bei seinen wichtigsten Autoren und den noch nicht zerstörten Druckereien zu sein. Aber ihm fehlte noch die Lizenz der Besatzungsbehörde, um überhaupt tätig werden zu können. Darüber hinaus war es ein Kunststück, in dem zerbombten Berlin und bei der nicht mehr funktionierenden Verkehrsinfrastruktur Kapazitäten für Satz, Druck, Buchbindearbeiten und Lagerplätze zu organisieren. Auch das eigene Verlagsgebäude in der Linkstraße war zerstört. Die britische Lizenz wurde Springer – vergleichsweise früh – am 25.10.1945 erteilt, so dass dieses Hindernis genommen war. Springer begann sofort mit der Planung, um Jaspers' Buch als erste Verlagspublikation nach dem Krieg herauszubringen. Vorgesehen war zunächst eine Auflage von 3000. Letztendlich wurden in Berlin 10.000 und in Würzburg 5000 Exemplare des Buches gedruckt. Jaspers bestätigte am 31.5.1946 erfreut den Erhalt der Universitätschrift:

Nun ist also die erste Schrift heraus. Ich danke Ihnen herzlich für Übersendung der ersten Exemplare und ihre freundlichen Begleitzeilen. Die Auflage ist abnorm hoch, auch ein wunderliches Zeichen dieser Zeit der Verschiebung aller Verhältnisse. Vielleicht tun sie den Heidelberger Buchhändlern ein Gutes, wenn Sie unvernünftige Bestellungen nicht ganz erfüllen? Ich frage mich besorgt, dass sie mit solchen Mengen sitzen bleiben und nachher Ihnen und mir – obgleich wir schuldlos sind – gram werden. (S. 370)

Jaspers' Sorge war unbegründet. Die Heidelberger Buchhandlungen hatten ein Extrakontingent von 900 Exemplaren erhalten und alles abgesetzt. Der Verkauf verlief überall sehr gut, bis in der Täglichen Rundschau (Berlin-Ost) am 21.7.1946 ein Leitartikel auf der ersten Seite die Schrift von Jaspers stark negativ beurteilte.<sup>4</sup> Dort heißt es unter Bezug auf die Rektorenkonferenz der Sowjetischen Besatzungszone zwei Tage zuvor, bei der der Inhalt des Buches als »falsch und schädlich« bezeichnet worden sei:

Jaspers und seine Gesinnungsgenossen bemühen sich, die Universitäten als Einrichtungen zu einer anderen Welt zugehörig darzustellen,

wo die Wahrheit leidenschaftslos gesucht wird und wo vergessen wird, dass sie vor allem dazu berufen sind, dem Lande Ärzte, Agronomen, Pädagogen und Juristen zu geben.

Von da an hatten die Buchhandlungen in der Sowjetischen Zone Schwierigkeiten, das Buch zu verkaufen und sandten ihre Exemplare an den Springer-Verlag zurück. Ob es auch ein förmliches Verkaufsverbot der Sowjetischen Militäradministration gegeben hat, ist noch ungeklärt. Die Remittenden wurden in den Westzonen ohne Probleme abgesetzt. Aber in diesem historischen Moment begann der deutsche Buchhandel deutlich in zwei Teile zu zerfallen, die immer weniger miteinander in Verbindung standen.

Jaspers hat bei Springer immer bemerkenswert hohe Honorare erhalten: Für seine *Philosophie* etwa eine Beteiligung von 20 % vom Ladenpreis. So hoch war auch das Honorar für die *Idee der Universität* 1946. Während der durchschnittliche Monatslohn 1946 bei 140 RM lag, erhielt Jaspers allein für diese Publikation insgesamt ein Honorar von fast 15.000 RM. Noch 1945 waren er und seine Frau auf die regelmäßigen Care-Pakete von Hannah Arendt angewiesen gewesen.

Dennoch bereitete Jaspers zeitgleich zu dieser Schrift die Publikation verschiedener Vorträge und neuer Buchmanuskripte bei anderen Verlagen vor: Neben der kleinen Schrift *Die Schuldfrage* (Lambert Schneider, Artemis) war dies vor allem das 1100-Seiten-Werk *Von der Wahrheit* (Piper), das den Arbeitstitel »Die philosophische Logik« trug.

In den Briefen, die im Sommer 1946 zwischen Jaspers und Springer hin und hergingen, ist zu spüren, wie auf Grund dieser Handlungsweise die Entfremdung zwischen den beiden zunahm und letztlich in ein höflich-distanziertes Verhältnis mündete. In einer internen Verlagsnotiz schreibt Springer einmal anlässlich einer von Jaspers gewünschten anderen Darstellung der Honorarabrechnung: »Jaspers ist bei aller Philosophie ein kalt rechnender Geschäftsmann« (S. 384). Mit diesem harten Urteil traf er sicher nicht das ganze Motivgeflecht von Jaspers, der im Umgang mit Verlegern immer die besten Wirkungsmöglichkeiten seiner Bücher im Blick hatte. Aber dass Vater Jaspers Bankdirektor gewesen war, konnte der Sohn in seinem Verhalten auch nicht verleugnen. Jaspers und Springer blieben vor allem deshalb in Verbindung, weil Jaspers Mitherausgeber der 1947 neu gegründeten Zeitschrift *Studium Generale* war, in der es zu mancherlei Konflikten kam, die in den Briefen dokumentiert sind.

Ferdinand Springer war, was den Verlust wichtiger Autoren betraf, ein gebranntes Kind. Wie kein zweiter Verlag war der Springer-Verlag – er wurde 1941 gezwungen, seinen alten Namen »Verlag von Julius Spring-

ger« zu ändern – von dem Exodus und der Ermordung der deutschen jüdischen Gelehrten betroffen. Jetzt musste er mitansehen, wie Jaspers zu Verlagen abwanderte, die ein größeres Publikum jenseits der Fachwissenschaft erreichten. Springer hatte immer aus voller Überzeugung und in aller Großzügigkeit zu seinem Autor Jaspers gestanden, der ja über die Medizin unter das Dach seines Verlages gekommen war. Aber er musste sich auch eingestehen, dass er ihm als Heimstatt sozusagen nur eine schöne Einzelvilla im Park, aber kein lebendiges städtisches Wohnumfeld offerieren konnte. In seinem Programm blieb das Gebiet Philosophie ein Randgebiet. Vielleicht war auch ein Verleger wie Klaus Piper für den Philosophen Jaspers ein verständnisvollerer Gesprächspartner als Ferdinand Springer mit seinen persönlichen Interessenschwerpunkten Medizin, Mathematik und Physik.

## VII

Für das vierte von Fonfara genannte Auswahlkriterium, »nicht realisierte Publikationen«, gab es im bisher Gesagten bereits einige Beispiele, z. B. die in den 1920er Jahren nicht zustande gekommene philosophische Zeitschrift. Man könnte als Beleg aber auch eine ganze Reihe von Übersetzerkorrespondenzen heranziehen. Denn hier hat es eine Vielzahl von Anfragen und sogar schon begonnene Übersetzungen gegeben, die nicht realisiert werden konnten.

Nach schlechten Erfahrungen bei der Vergabe von Übersetzerlizenzen vor allem mit de Gruyter hatte Jaspers sich das Recht vorbehalten, über Übersetzungen selber zu verhandeln. Daher bildet der Briefwechsel mit Übersetzern ein eigenes (kleineres) Kapitel in dem hier besprochenen Band. Die Korrespondenz etwa mit E. B. Ashton, Paul Arthur Schilpp und Ré Soupault werfen auch theoretische Fragen nach dem angemessenen Übersetzen philosophisch-politischer Texte auf.

Der Bauhaus-Schülerin Ré Soupault in diesem Zusammenhang zu begegnen, ist vielleicht eine Überraschung.<sup>5</sup> Aber sie hat nach 1948 zeitweise bei Jaspers studiert und später seine Schrift *Die Atombombe und die Zukunft des Menschen* ins Französische übersetzt (bei Plon, Paris 1958). Dabei hat sie sich sehr klug gegen Einwände von Jeanne Hersch verteidigt, die Jaspers zur Prüfung hinzugezogen hatte. (S. 611) Hersch hat für die Ausgabe ein Vorwort beigesteuert.

## VIII

Die *Ausgewählten Verlags- und Übersetzerkorrespondenzen* führen vor Augen, wie stark das Œuvre eines Autors durch die Buchhandels- und Verlagsverhältnisse der Zeit mitgeprägt wird. Im Fall Jaspers ist dies besonders augenfällig, denn wäre er nicht in jungen Jahren einem Ferdinand Springer begegnet, der ihm die *Allgemeine Psychopathologie* zugetraut und mit dem ganzen Gewicht seines Verlages gefördert hätte, wäre Jaspers' Karriere anders verlaufen. Die *Psychologie der Weltanschauungen* war die Grundlage für den gelungenen Wechsel des Mediziners in die Philosophie einschließlich des Ordinariats 1922. Der Auftrag des de Gruyter Verlags, den 1000. Band der Sammlung Göschen zu schreiben (*Die Geistige Situation der Zeit*), hat ihn in Deutschland so bekannt gemacht, dass er und seine Frau in der Nazi-Zeit aus Furcht vor Aufsehen in Ruhe gelassen wurden, obwohl man ihre persönliche Lage nur als äußerst prekär bezeichnen kann. Mit den Verbindungen, die der Springer-Verlag 1945/46 mobilisieren konnte, gelang es, aus der *Idee der Universität* einen Erfolg zu machen, der mit zu dem hohen politisch-moralischen Renommee von Jaspers beitragen hat. So ließen sich noch weitere Beispiele für den Ertrag von Jaspers' Beziehungen zu Verlagen (und Übersetzern) anführen. Natürlich haben auch die Verlage von ihrem populär gewordenen Autor glänzend profitiert.

## Anmerkungen

- 1 Hermann Mayer-Kaup an Paul Hövel am 4. 1. 1973. Verlagsarchiv Springer in der Zentral- und Landesbibliothek Berlin, Bestand Jaspers.
- 2 Näheres vgl. Wolfram Schmitt: »Karl Jaspers als Psychiater und sein Einfluss auf die Psychiatrie«, in: Joachim-Felix Leonhard (Hg.): *Karl Jaspers in seiner Heidelberger Zeit*, Heidelberg 1983, S. 23-82.
- 3 Vgl. z. B. Heinz Sarkowski: *Der Springer-Verlag. Stationen seiner Geschichte. Teil I: 1842-1945*, Berlin usw. 1992, S. 191.
- 4 Der Stellenkommentar Nr. 866 des Herausgebers ist in diesem Fall unrichtig. Es ging nicht um eine »Besprechung« des Buches, der Autor war nicht Heinz Steinberg, sondern »W.Pom.«, und die Ausgabe der Zeitung erschien am 21. 7. und nicht am 4. 8. 1946.
- 5 Der Stellenkommentar Nr. 1465 verweist mit Recht auf Philippe Soupault, der ebenfalls an der Übersetzung seiner Frau mitgewirkt hatte. Doch anders als angegeben, blieb das Ehepaar bis zum Tod von Philippe verheiratet.

*Karl Jaspers Gesamtausgabe (KJG)*, hg. im Auftrag der Heidelberger Akademie der Wissenschaften und der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen von Thomas Fuchs, Jens Halfwassen und Reinhard Schulz in Verbindung mit Anton Hügli, Kurt Salamun und Hans Saner.  
 KJG III/8.1: *Karl Jaspers: Ausgewählte Verlags- und Übersetzerkorrespondenzen*, hg. von Dirk Fonfara, Basel: Schwabe 2018, CXVI, 874 Seiten.